Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt

Markus 9,23

Jesus nimmt den Mund ziemlich voll. Wir wissen, er hat an einer anderen Stelle behauptet, der Glaube könne Berge versetzen. *„Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn und ihr sprecht zu jenem Berg dort: Heb dich ins Meer, so wird er es tun; und euch wird nichts unmöglich sein.“* (Mt 17,20)

Das Problematische an solchen Behauptungen ist, dass sich ihre Wahrheit einerseits sehr schnell nachprüfen lässt, dass sie andererseits aber schon einen gewissen Vorbehalt in sich selber enthalten: Wenn ihr Glauben habt — sofern ihr wirklich glaubt! Und wir ergänzen im Stillen: sofern auch nicht ein Schatten von Zweifel sich über euren Glauben gelegt hat.

Irgendwann haben wir es ja vielleicht alle schon einmal probiert: mit Hilfe unseres Glaubens Berge von der Stelle zu bringen — einen Lottogewinn zu erzielen, einen Kranken gesunden zu lassen, irgendeine ungünstige Fügung noch wieder zum Guten zu wenden. Vielleicht ist es tatsächlich gelungen. Vielleicht — und in den meisten Fällen: vermutlich — klappte es nicht. Und klappte es nicht, so haben wir es u.U. auch tatsächlich auf unseren eigenen Un- oder Kleinglauben geschoben: wir hatten eben nicht genug — nicht kräftig, nicht inständig genug geglaubt!

Merkwürdig indessen, dass Jesus nicht fordert, einen großen, einen gewaltigen Glauben zu haben, sondern dass im Gegenteil der allerkleinste Glaube bereits ausreichen soll! Wie kommt Jesus dazu, dem Ganzen auch noch diese Wendung zu geben? Offenbar spiegelt das doch seine eigene Erfahrung! An sich selber hat er bemerkt, dass der Glaube eine irgendwie einfache Angelegenheit ist, aber auch eine Macht, die wir uns nicht greifen, sondern die über uns ist. Und wir sprechen jetzt eben nicht von dem Glauben an Gott, sondern von dem Glauben oder Vertrauen, sofern sie geradezu eine eigene Wesenheit sind. Wir sprechen von dem Glauben oder Vertrauen, das sich auf alles Mögliche richtet. Wie wir etwa sagen: Ich glaube an dich. Oder: Ich traue mir das zu, ich werde es schaffen. Das ist der Glaube als diese eigenartige Kombination aus Zuversicht, Mut und Gewissheit. Etwas, zu dem wir uns mitunter aufraffen oder einen kleinen Ruck geben müssen, das aber u.U. auch uns greift oder durchdringt und vielleicht auch wie eine geheimnisvolle Strömung und Atmosphäre umgibt.

Es ist letztlich der Geist, der da als Geist Gottes zu unserem Menschengestalt kommt — oder sollen wir sagen: der da Wohnung nimmt in unserer Seele? — und für einen Augenblick mit uns eins wird — zu dem wir uns aber auch zunehmend gewöhnen, und dann kann jenes Gemisch aus Zuversicht, Mut und Gewissheit geradezu eine Mentalität bei uns werden, eine grundlegende Verfasstheit unserer gesamten Person.

Aber lenken wir unsere Gedanken noch einmal zu Jesus zurück! Das, was wir äußerlich feststellen können, ist: Er hat viele sog. Wunder getan, die man in der Neuzeit auch in Heilungs- und Naturwunder zu unterteilen versucht hat — er geht über das Wasser, er beruhigt den Wind und glättet die Wellen, er lässt seine Jünger unwahrscheinliche Fischzüge tun; er bringt Lahme zum Gehen, öffnet Tauben die Ohren, Stummen den Mund und Blinden die Augen; er erweckt sogar Tote. Und was immer wir da aus heutiger Sicht wieder abzustreichen geneigt sind (weil wir wissen, dass man auch anderen Wundertätern im Nachhinein mancherlei nachgesagt hat und dabei oft auch zu Übertrei-

bungen neigte) — es bleibt immer noch genug übrig, dass wir gerade diese Zusammenhänge nicht restlos aus dem Leben von Jesus herausnehmen können. Und es bleibt also noch immer die Frage: Woher kommt das bei ihm?

Manche sind schon der Meinung gewesen: Er hat es einfach entdeckt, dass er diese "Kräfte" besaß, und dann habe sich sein Selbstbewusstsein noch weiter gesteigert und er habe sich berufen gefühlt, ein ganz neues Verständnis der Religion oder Gottes unter die Menschen zu bringen, bzw. er habe diese Überzeugung gewonnen, Gott beginne mit der Welt etwas Neues, oder präziser gesprochen: er vollende es jetzt, was seine Absicht schon von Ewigkeit war. Ich möchte es aber eher umgekehrt denken (und ich komme darauf, weil Jesus tatsächlich seine Wunder und Krankenheilungen immer in den Hintergrund stellte) — ich denke, der gleichsam Einschlag des Geistes in sein Leben ist nicht die Entdeckung einer Heilkräftigkeit, sondern das Erlebnis bei der Taufe im Jordan durch Johannes den Täufer gewesen (dessen Predigt ihn zuvor ja auch aufgewühlt hatte!), als sich der Himmel über ihm öffnet und er Gottes Zuspruch vernimmt: „*Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Freude!*“ (Mk 1,11) Eine von uns kaum nachzuempfindende Ermutigung! Und eine tiefe und weitreichende Neuorientierung hat sich Jesus in dieser Erfahrung erschlossen, wie es zwischen Gott und ihm, ja überhaupt zwischen Gott und uns steht. Dass wir nämlich nicht von einer grundlegenden Fremdheit ausgehen müssen (Pred 5,1: „*Gott ist im Himmel, und du bist auf Erden!*“), sondern von einer alle unsere Vorstellung übersteigenden herzlichen Zuneigung, die uns, so müssten wir es vielleicht sagen, mit allen Möglichkeiten, Rechten und allerdings auch Pflichten von Königskindern versieht. Das ist dieses aus allem Gewohnten herausreißende Ereignis, welches die Seele hoch hinaus über die Welt hebt, aber sie im nächsten Augenblick auch ganz tief wieder hineinstellt; denn dieses Gefühl und Bewusstsein, welches Wagnis und Gewissheit zugleich ist, das will ja nun auch in allen entbunden werden, die da bisher noch in wahn- oder lügenhaften Gedanken über das gefangenliegen, was der Fall ist zwischen Gott und uns Menschen. Wie ein Aufgewachter unter Träumenden zu wandeln — das ist dann plötzlich die Situation; und während sich die einen zu ihrem eigenen Heil, Glück und Freiheit aufwecken lassen, muss es an anderer Stelle ein aneinander Vorbeireden bzw. sogar einen schweren Zusammenstoß geben.

Wahrhaftig als ein Königskind Gottes zu leben, etwas von Gott, seiner Macht, seinem Reichtum in sich selber zu tragen; in dem Gefühl und Bewusstsein zu leben, es gibt nichts an der Welt, das nicht mein wäre (denn die Welt gehört dem schaffenden und allmächtigen Gott), es gibt aber auch nichts an der Welt, das mir wirklich Schaden zufügen könnte (denn ich bin nicht nur in der Hand des allmächtigen Gottes, ich bin sogar sein Augapfel, sein Herzenskind und -gedanke) — das beschreibt nun den Menschen, der ein Mensch des Evangeliums ist oder ein Kind Gottes des Vaters oder ein Bürger des ewigen Reiches oder ein Ergriffener des Heiligen Geistes, oder wie immer wir uns auch ausdrücken wollen. Und in wem dieses eine Macht tatsächlich nun wurde, sollte der nicht tatsächlich nun auch Wundersames hervorzubringen vermögen. So ist es jedenfalls bei Jesus gewesen, und so war es dann später bei vielen. Der größte Schmerz solch eines Menschen ist aber immer nur der, andere an seinem Gotteskindschaftsgefühl und -bewusstsein nicht teilhaben zu sehen. Jeder andere Mangel — Tod und Sünde und Krankheit, was immer — ist nun lediglich in einer untergeordneten Hinsicht bedeutsam, aber dieses trifft tief!

Und nun also noch einmal: „*Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.*“ Das Wort fällt im Zusammenhang der Begegnung Jesu mit dem Vater eines epileptischen Knaben, und es

zeigt sich: Nicht nur dieser Vater, sondern auch die Jünger von Jesus vermochten das Kind nicht durch Glauben zu heilen. Die befremdliche Erklärung: „*Diese Art (Geist) kann durch nichts ausfahren als durch Beten und Fasten.*“ Nun ja, das hilft uns vielleicht auch nicht viel weiter; denn sollte das eine sichere "Behandlungsmethode" nun sein? Wir werden da wohl tatsächlich in solchen Fällen nun glauben und beten, nämlich anvertrauen und beten — oder auch: hoffen und beten, und werden also einen Weg gehen zwischen dringlichem Bitten und dann doch wieder es Gott überlassen. Und wir hier auch einmal den Apostel Paulus betrachten: Paulus, dem i.Ü. in seinen Gemeinden Menschen mit der Gabe, Kranke zu heilen, bekannt sind (1 Kor 12,10.28), hat die Glaubens- oder Geistheilung nicht praktiziert; wir hören von ihm nur, dass Christus zu ihm gesagt hat: „*Lass dir an meiner Gnade genügen!*“ (2 Kor 12,9)

Was seine Wundertätigkeit und die Anmutung an andere, ebenfalls durch Glauben Wunder wirken und etwa Kranke heilen zu können, befremdet uns Jesus inzwischen. Wir sind da nicht er, und so sind wir schon froh, dürfen wir ein wenig von seiner Mentalität, von seiner Zuversicht, von seiner Gewissheit besitzen. Aber noch einmal: Ein wenig soll ja hier auch bereits viel sein!

Im Rahmen einer weltlichen Weisheit würde sich die Sache auch so ausdrücken lassen: Immer optimistisch sein, immer nach vorn blicken und hoffen — das steigert das Lebensgefühl, und in einem gesteigerten Lebensgefühl liegen auch Kräfte, die heilen. So können gelegentlich sogar Gesundheits- und Wohlfühlratgeber die Religion und den Glauben als eine Art Stärkungs- und Heilmittel empfehlen, und bis zu einem gewissen Grad "funktioniert" dies sogar. Aber es bleiben dann im Grunde die Dinge auch immer verdreht; denn nicht unser Unwohlfühlen ist der entscheidende Punkt, sondern unsere metaphysische Würde, und den Glauben jedenfalls ein Mittel zum Zweck werden zu lassen, muss letztlich doch immer seine Herabwürdigung sein. Um es noch anders zu sagen: Es geht zutiefst nicht darum, Gott auf seiner Seite zu fühlen, sondern sich umgekehrt auf der Gottes — und dann voller Zuversicht Dinge zu tun und in Angriff zu nehmen (oder auch unbeirrt Widerstand zu leisten und zu erleiden). Lassen wir aber diese Ordnung verkehren, so tritt zuletzt an die Stelle von Glauben Magie, so tritt an die Stelle von — sagen wir einmal: sittlicher Würde eine Art psycho-physischen Zaubertums, so werden alle menschheitsverbindlichen Maßstäbe irgendwann fallen, und wir kommen auf diesem Feld endlich an, auf dem sich nur noch die Wunder- und Geistheiler und Quacksalber tummeln und auf dem eine auf ihre animalischen Bedürfnisse sich selbst eingeschränkt habende Natur um den Gott der Gesundheit und des Sichwohlfühlers tanzt.

Insofern kommen wir auch um eine andere Frage gar nicht herum: Was wollen wir im Glauben bewegen? Was wäre oder ist ein würdiger Gegenstand unserer Zuversicht, unseres Mutes, unserer Hoffnung? Vielleicht würden wir ja buchstäbliche Berge ins Meer setzen können — aber dann würden wir wohl lediglich einigermaßen die Naturordnung stören. Vielleicht könnten wir mit der Kraft unseres Geistes uns selbst, sagen wir einmal: in die Lüfte erheben, um an unserer Deckenbeleuchtung eine Glühlampe zu wechseln, und wir und andere würden dann über uns selbst und unsere Möglichkeiten verblüfft sein und staunen. Aber etwas näher betrachtet, wäre ja doch das Ganze nur albern. Wenn wir tatsächlich an unsere Decke herankommen müssen, wird es ja eine Trittleiter auch tun, und wenn tatsächlich einmal ein Berg abgetragen sein muss — vielleicht um eine Straße oder einen Kanal bauen zu können — so wird das ebenfalls,

vielleicht mit etwas mehr Kraft- und Zeitaufwand (aber darum hinterher auch mit umso größerer Befriedigung) auf a n d e r e Weise zu bewerkstelligen sein.

Der würdigste Gegenstand unseres Glaubens k a n n doch nur immer darin bestehen, zunächst einmal selbst bessere, aufmerksamere, ehrfürchtigere Menschen zu werden und dann vielleicht auch in diesem Sinne etwas für eine weitere, gewöhnlich wohl eher kleine, Gemeinschaft: in der Familie, im Betrieb, in der Schule, in unserer Kirche zu wirken.

„*Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!*“ Wir können das auf einen Sechser im Lotto beziehen. Wir können das auf unser krankes Kind oder den kranken Freund oder die Freundin beziehen. Wir können es aber auch auf eine geistlich kranke und verarmte und in die Irre gelaufene Kirche beziehen. Kein Bereich unseres Daseins muss ausgeschlossen werden von unserem Glauben, von unserer Zuversicht, unserem Mut, unserem Einsatz, unserer Arbeit. Aber über die Abstufungen dieser Bereiche, über die Würdigkeit unserer Ziele, da müssen wir durchaus etwas wissen und darüber urteilen können und unser Urteil auch leben. Vor allem auch dies können wir lernen von Jesus: uns gewiss von Kranken und körperlich Geplagten nicht hartherzig zu wenden, uns aber auch nicht (bereits nicht in unserer Seele) von ihnen vereinnahmen, uns gar von den Ertrinkenden mit in den Strudel hinabziehen zu lassen. Und wenn es auch unsere Aufgabe nicht ist wie die Jesu, eine Religion zu verändern, so bleibt es doch die, uns um den Kern eigenen und anderen Menschseins zu sorgen, und da werden wir dann schnell wieder bei Geist und Religion ankommen müssen, bei Idee oder Sittlichkeit oder Würde.

(Predigt am 17. April 2005)